

## **Der Beginn der Missionsarbeit in Balim Yalimo vor 50 Jahren**

*Ein Bericht von Siegfried Zöllner*

Anno domini 2010! Fünfzig Jahre sind vergangen, seit ich zum ersten Mal den Boden West-Papuas betrat. Die viermotorige Propellermaschine landete gegen fünf Uhr morgens auf dem Flugfeld der dem Festland Neuguineas vorgelagerten Insel Biak. Dr. Wim Vriend und ich hatten 42 Stunden Flug hinter uns, von Amsterdam über den Nordpol mit Zwischenlandungen in Anchorage und Tokio. In Amsterdam waren wir von der Familie von Dr. Vriend, seiner Frau und zwei kleinen Kindern, und von meiner Verlobten, die sich noch in der Ausbildung zur Lehrerin befand, verabschiedet worden. Sie sollten später nachkommen.

Uns erwartete eine spannende und angespannte politische Situation. West-Papua war noch niederländische Kolonie. Der damalige indonesische Präsident Sukarno forderte lautstark die Übergabe an Indonesien. Er suchte die Nähe zum Ostblock und provozierte damit die USA. Die Papua in den Küstenregionen, die politisch aufgeklärt waren, lehnten indonesische Ansprüche ab, sie forderten die Unabhängigkeit. Alle Niederländer im damaligen Neuguinea – ob in Regierung, Kirche oder Mission - unterstützten diesen Wunsch der Papua. Sie arbeiteten freundschaftlich mit den Papua zusammen und achteten die vielen unterschiedlichen Kulturen. Ein sog. Neuguinearat, Vorläufer eines Parlaments, wurde gewählt und nahm seine Arbeit auf. Doch Präsident Suharto schickte Truppen nach West-Papua, sogenannte Infiltranten. Sie sollten die niederländische Kolonialregierung verunsichern und die Lage destabilisieren. Diese Taktik erwies sich schließlich als erfolgreich. Die internationale Gemeinschaft war nicht gewillt, „wegen ein paar unzivilisierten Wilden“ - so Präsident Kennedy - Krieg zu führen und Indonesien in den Ostblock abdriften zu lassen. Die Niederlande wurden gezwungen, West-Neuguinea an Indonesien abzutreten. Nach spätestens sieben Jahren sollten die Papua Gelegenheit haben, sich in einem Referendum unter UNO-Aufsicht für oder gegen den Anschluss an Indonesien zu entscheiden.

### **Missionare als Unterstützung für den örtlichen Pfarrer**

In dieser politisch brisanten Lage hatte die *Gereja Kristen Injili (GKI)*, die Ev. Kirche in West-Papua, mutige Pläne, die nichts mit der großen Politik zu tun hatten. Sie wollte eine neue Missionsarbeit im Hochland beginnen. 1954 hatten sich dort erstmals amerikanische Missionare niedergelassen. 1956 hatte die Kolonialregierung im Balimtal eine Graspiste für

kleinere Flugzeuge angelegt und den Regierungsposten Wamena gegründet. Hier bildete sich eine kleine evangelische Gemeinde. 1959 entsandte die Kirche einen jungen Pfarrer in diese Gemeinde. Pfarrer Rumere kümmerte sich nicht nur um die Gemeindeglieder, die wie er von der Küste kamen, er besuchte auch die umliegenden Dörfer der Dani im Balimtal und schloss Freundschaften. Er erfuhr, dass viele Dörfer untereinander verfeindet waren. Einmal entging er nur mit knapper Not einem Anschlag. Während er verfolgt wurde und um sein Leben rannte, kam zufällig ein Flugzeug, das auf jener neuen Graspiste landen wollte. Der Pilot erkannte die gefährliche Situation aus der Luft und vertrieb die Verfolger mit einigen gezielten Sturzflügen und Kurven. Die Berichte von Pfarrer Rumere beeindruckten den Kirchenpräsidenten Pfr. Romainum. So wuchs in der Kirche der Wunsch, sich an der Missionsarbeit im Hochland zu beteiligen. Romainum wandte sich selbst an die Mission der Niederländisch Reformierten Kirche und an die damalige Rheinische Mission und bat um einen Missionsarzt und zwei Missionare. Der Missionsarzt war Dr. Wim Vriend, die beiden Missionare Pfr. Paul-Gerhard Aring und ich.

Dr. Wim Vriend und ich hatten Romainum schon bei seinem Besuch in Europa kennen gelernt. Er war ein kleiner, aber kräftig gebauter Mann mit munteren Augen und manchmal verschmitztem Lächeln, wenn er erzählte. Er konnte aber auch streng und finster dreinblicken, wenn ihm etwas nicht passte. Die neue Arbeit im Hochland, die wir aufbauen sollten, war sein Lieblingsprojekt. Als junger Mann hatte er selbst als Lehrer und Evangelist unter Menschen gearbeitet, die noch in alten Traditionen, Krieg und Blutrache gefangen waren. Er hatte in seiner Arbeit selbst erlebt, dass das Evangelium von Jesus Christus Frieden bringen kann. Er stand am Flugplatz, als wir in der Hauptstadt Hollandia (heute Jayapura) aus dem Flugzeug stiegen. Später haben er und seine Frau uns oft in Angguruk besucht.

### **Am Anfang: Technische und sportliche Herausforderungen**

Eine knappe halbe Flugstunde östlich von Wamena lag ein dicht besiedeltes Gebiet. Die Dani in Wamena nannten es Yalimo. Bisher hatten nur Piloten des Missionsflugdienstes MAF (Mission Aviation Fellowship) die vielen Dörfer, Gärten und Felder aus der Luft beobachtet. Yalimo sollte unser Arbeitsgebiet werden, so wurde es zwischen der Ev. Kirche (GKI), den amerikanischen Missionen und dem Missionsflugdienst vereinbart. Eine 3500m hohe Bergkette trennte Wamena und das Balimtal vom Yalimo. Wenige Wochen nach unserer Ankunft in Neuguinea schlugen wir am Fuß dieser Bergkette ein Basislager als Ausgangspunkt unserer Expedition auf. Pfr. Paul-Gerhard Aring übernahm die kleine Gemeinde in Wamena und die logistische Unterstützung unserer Expedition. Es war geplant, dass Dr. Vriend und ich

zu Fuß ins Yalimo laufen und dort einen günstigen Ort für den Bau einer Landebahn erkunden sollten. Dann sollten wir mit Hilfe der Bevölkerung eine Piste bauen, so dass die Cessnas des Missionsflugdienstes landen konnten. Danach sollten dort unsere Wohnhäuser und ein kleines Krankenhaus gebaut werden. Bis zur Fertigstellung der Landebahn sollten wir durch Abwürfe vom Flugzeug aus versorgt werden. Die Kommunikation mit der Außenwelt sollte über ein Sprechfunkgerät geschehen.

### **Unterstützung durch den Dorfcchef**

Der Aufenthalt im Basiccamp Kurima (heute Polimo), später Mugwi, gab uns die Möglichkeit, die Lebensweise der Hochlandbevölkerung kennen zu lernen und einen kleinen Einblick in die Sprache zu gewinnen. Polaimakwe, der Dorfcchef in Mugwi, nahm uns mit offenen Armen auf. Er wusste, dass wir nach Yalimo unterwegs waren und wollte uns behilflich sein. Aber am liebsten hätte er uns bei sich behalten, in seinem Dorf. Eines Tages erhielten wir dort von einigen Yali-Männern Besuch. Durch ihre Kleidung und ihre Haartracht unterschieden sie sich sehr von den Dani. Sie trugen auffallende Ringgürtel, die aus vielen schmalen Rotanringen bestanden und ein Kopfnetz, das im Nacken spitz zulief. Jeder trug einen Bogen und ein Bündel Pfeile. Scheinbar ohne Probleme verständigten sie sich mit den Dani, ihren Handelspartnern. Die Sprachen mussten also verwandt sein, die Yali hatten demnach Handelsbeziehungen zu den Dörfern diesseits der Bergkette! Das war für uns eine ganz wichtige Entdeckung. Wenn Polaimakwe bereit war, uns zu seinen Handelspartnern in Yalimo jenseits der Bergkette zu begleiten, würden wir dort sicher ankommen und freundlich aufgenommen werden.

Eines Tages war es soweit. Polaimakwe hatte alles gut vorbereitet. Träger standen bereit, die unsere Zelte, das Sprechfunkgerät, die Batterie und ein Motor betriebenes Ladegerät, die wichtigsten Instrumente und Medikamente für den Arzt, und natürlich Verpflegung für uns tragen sollten. Er hatte offensichtlich einen Boten ins Yalimo geschickt, denn auf dem Kamm der Bergkette, in 3500 m Höhe, kamen uns Yali-Männer entgegen. Sie begrüßten uns ein wenig ängstlich, ein wenig skeptisch und doch freundlich und übernahmen gleich Tragelasten von Polaimakwes Männern. Wegen eines am Mittag des zweiten Tages einsetzenden eiskalten Regens mussten wir in einer Art Höhle unter einem überhängenden Felsen übernachten. Ein großes Feuer wurde angezündet, etwa dreißig bis vierzig frierende Menschen suchten die Wärme. Da waren wir alle gleich, zwei Europäer, drei Papua von der Küste, Dani und Yali - die Natur machte keine Unterschiede. Dicht gedrängt standen oder saßen wir nebeneinander, berührten unsere nasse Gänsehaut und lächelten einander an. Eine erste Brücke des

Vertrauens? Am Vormittag des vierten Tages erreichten wir das Yalidorf Piliyam. Bis hier her wollte Polaimakwe uns geleiten. Ihm verdanken wir, dass die Yali uns freundlich aufnahmen und wir keine Feindschaft spürten. Nach zwei Ruhetagen machte er sich mit seinen Leuten auf den Rückweg. Es war ein Abschied für lange Zeit. Viele Jahre später besuchte er uns noch einmal in Angguruk.

### **Medizinische Erfolge schafften Vertrauen**

Vor uns lagen zunächst drei Aufgaben, die gleichzeitig in Angriff genommen werden mussten: (1) das Vertrauen zu den Yali aufbauen und festigen, (2) eine Grundkenntnis der Sprache erlernen und (3) ein geeignetes Gelände für eine Landebahn finden. In der Nähe der Landebahn musste dann auch genügend Platz für Wohnhäuser und das Krankenhaus sein. Ich war den ganzen Tag mit den Yali zusammen, im Dorf, in den Gärten, besuchte auch andere Dörfer und schlief sogar gelegentlich in ihren Hütten. Dabei notierte ich mir Wörter und Sätze und es gelang mir bald, mich ein wenig mit ihnen zu unterhalten. Wim Vriend arbeitete als Arzt. Wir entdeckten, dass viele Yali von der sogenannten Frambösie befallen waren, Geschwüre, die nicht abheilen wollten und sich immer weiter fraßen. Eine einzige Spritze Penizillin konnte die Krankheit heilen. Als die Yali das begriffen hatten, sprach sich die Kunst des Arztes überall herum und er behandelte Hunderte. Auch unsere Papua-Mitarbeiter von der Küste trugen dazu bei, das Vertrauen der Yali zu gewinnen. Sie hatten die gleiche Hautfarbe, das gleiche Kraushaar – wenn auch einen völlig anderen kulturellen Hintergrund und eine andere Sprache. Sie konnten besser als wir Europäer von Süßkartoffeln und Blattgemüse leben, wie die Yali. Die Yali merkten, dass sie materielle Vorteile von uns hatten. Besonders begehrt waren Eisenwerkzeuge, Messer und Äxte, die ihnen ihre tägliche Arbeit auf den Feldern sehr erleichterten. Auch einfaches Kochsalz war äußerst begehrt, Geldwährung war natürlich vollkommen unbekannt. Mit diesen Artikeln bezahlten wir Nahrungsmittel, Bau- und Brennholz und natürlich Arbeitsleistung.

Es war nicht einfach, ein Gelände für eine Landebahn zu finden. Das Yalimo besteht fast nur aus tief eingeschnittenen Tälern mit reißenden Flüssen und steilen Berghängen. Gelegentlich stießen wir auf einen flachen Bergrücken, doch wenn wir das Metermaß ausrollten, erwies sich das ebene Gelände als zu kurz. Der Missionsflugdienst hatte uns 500 Meter vorgegeben. Schließlich halfen uns die Piloten aus der Luft. Sie entdeckten eine kleine Talsenke mit einer ebenen Fläche. Wir maßen das Gelände aus und stellen fest, dass eine Landebahn von ca. 450 m gebaut werden konnte. Am unteren Ende brach das Gelände steil ab, oben endete es am Fuß eines Berghangs. Die Piloten testeten An- und Abflug aus der Luft und gaben schließlich ihre

Zustimmung. Wir konnten uns an die Arbeit machen. Die Talsenke, an deren Rand fünf Yalidörfer lagen, wurde Angguruk genannt. Der Bau der Landebahn dauerte vier Monate. Ohne die tatkräftige Hilfe der Bevölkerung wäre das Flugfeld wohl nie fertig geworden.

### **Friedensbotschaft beendete Blutrache**

Die freundliche Aufnahme in Angguruk und die Hilfsbereitschaft der Bevölkerung dankten wir vor allem einem Mann: Kolubag. Er war eine stattliche Erscheinung, größer und kräftiger als die meisten Yali, hatte eine kräftige Stimme und wurde in seinem Dorf als führende Persönlichkeit geachtet. Er trug eine Halskette mit einer großen weißen Muschel – ein kostbarer Schmuck für die Yali. Kolubag war auch weitsichtig. Er erkannte, dass die Anwesenheit der Fremden seinem Dorf Vorteile bringen könnte, materielle Vorteile: Eisenwerkzeuge und Salz; ideelle Vorteile: sein Dorf würde das wichtigste Dorf im weiten Umkreis werden. Sicherlich hat Kolubag auch die Nachteile und Gefahren bedacht: Niemand kannte die Fremden. Warum waren sie nach Yalimo gekommen? Waren es Geister aus der Totenwelt? Würden sie den Lebenden Schaden zufügen? Würden sie Missernten oder Krankheiten verursachen? Er setzte sich über diese Bedenken hinweg. Die Vorteile überwogen. Kolubag arbeitete fleißig mit am Bau der Landebahn. Schon vor der Landung des ersten Flugzeugs sagte er: „Wenn das Flugzeug landet, möchte ich auf jeden Fall einsteigen und mitfliegen!“ Seine Neugier und sein Vertrauen in das, was die Fremden taten, waren größer als ängstliche Vorbehalte. Kolubag hat uns bis zu seinem Tod 1975 die Treue gehalten. Alles, was wir taten, beobachtete er aus der Nähe. War er nicht einverstanden, sagte er das deutlich und unmissverständlich. Er konnte dabei auch sehr zornig werden.

Mit der Zeit weitete sich der Horizont der Yali. Wenn wir früher von einem hohen Berg aus in der Ferne Rauch aufsteigen sahen, sagten die Yali: „Dort wohnen die Geister. Wir können dort nicht hingehen. Sie würden uns töten.“ Sie lernten, dass es auch jenseits ihres Horizonts Dörfer und Menschen gab, die genau wie sie Süßkartoffeln anbauten und Schweine hielten. Die Bewohner einiger Nachbarregionen waren Christen geworden, hatten mit der traditionellen Religion gebrochen, die Blutrache aufgegeben, Frieden geschlossen. Als Kolubag diese Dörfer besuchte, war er beeindruckt und entschlossen, auch in seinem Dorf Veränderungen durchzuführen. Veränderungen – das hieß für ihn Abkehr von der Tradition der Blutrache, Hören auf Gottes Wort, das lautet: „Du sollst nicht töten“. Er war der erste Yali, der mit seinem Dorf diesen mutigen Schritt tat. So öffnete er der Friedensbotschaft des Evangeliums die Tür.